

Wie es zum Tempel kam

Stufen einer
Entwicklung

Seminarreihe der
Tempelgemeinde Stuttgart
Februar-April 2003



Herausgegeben von der
Tempelgesellschaft in Deutschland
70597 Stuttgart (Degerloch), Felix-Dahn-Str. 39
Telefon: (0711) 762672, Fax: (0711)7655619
E-Mail: info@tempelgesellschaft.de
Layout: PageMaker 6.5 (SeminarTempel03.p65)

Inhalt

Teil I – 1845-1853: Die Unzufriedenheit Christoph Hoffmanns und der Paulus-Brüder mit dem Wirken der Kirche

1. Der Pietismus in Württemberg 3
2. Die Lebensverhältnisse zu Beginn des 19. Jhs. 4
3. Die Gründung der Brüdergemeinde Korntal 5
4. Das Leben in Korntal 6
5. Die Salonschule 7
6. Der Eklat von Tübingen und die Rationalisten 8
7. Die „Süddeutsche Warte“ 9
8. „Evangelischer Verein“ und „Stimmen der Weissagung“ 11
9. Georg David Hardegg 12
10. Hoffmann wird alleiniger „Warte“-Herausgeber 13
11. Hoffmann und die Idee des Gottesvolkes 14
12. Der Krimkrieg rückt den Orient in den Blickpunkt 15
13. Die Begründung der Sammlung in Jerusalem 16

Teil II – 1854-1860: Die Reformideen Hoffmanns nehmen konkrete Gestalt an; Gemeindebildung auf dem Hardthof

14. Der religiöse Standort Hoffmanns 17
15. Die Anhänger Hoffmanns formieren sich 18
16. Das Schlagwort vom „Ausgang aus Babel“ 20
17. Weiterer Sammlungsschritt der Jerusalemfreunde 22
18. Erster Zusammenstoß mit der Landeskirche 23
19. Kritik an Kirche und Schulwesen 24
20. Die Kundschafterreise 25
21. Der Bau des Tempels 25
22. Der endgültige Bruch mit der Kirche 26
23. Die „kirchenlose“ Zeit 28

Teil III – 1861-1868: Der eigene Weg Hoffmanns und Hardeggs; Auswanderung der Tempeler

24. Die Bittschrift an König Wilhelm 29
25. Die Gründung des Deutschen Tempels 31
26. Weitere Entwicklungen nach Gründung des Tempels 34
27. Die Auswanderung nach Palästina beginnt 36
- Anhang: Denkschrift über das Werk des Tempels 39

TEIL I –

Die Unzufriedenheit Christoph Hoffmanns und der Paulus-Brüder mit dem Wirken der Kirche

1. Der Pietismus in Württemberg

Die Zeit um den Beginn des 19. Jahrhunderts war erfüllt mit großer geistig-religiöser Lebendigkeit. Die Menschen waren noch sehr stark verankert in religiöser Lebensweise und kirchlicher Ordnung. In Württemberg wurde in weiten Teilen des Landes *pietistische Frömmigkeit* gepflegt. Diese religiöse Erneuerungsbewegung war ursprünglich von dem evangelischen Theologen *Philipp Jacob Spener* ausgegangen, der in einer 1675 erschienenen Schrift massive Kritik an allen Ständen in Kirche und Gesellschaft geübt hatte und ein Reformprogramm bewirkte. Er empfahl den Gläubigen, sich in Laiengemeinschaften zusammenzuschließen, die sich außerhalb der Gottesdienstzeiten zu gemeinsamen *Erbauungsstunden* mit vertieftem Bibelstudium und Liedersingen treffen sollten. Er wollte dem „allgemeinen Priestertum aller Gläubigen“ zum Durchbruch verhelfen.

Das rückte ihn vom Standpunkt der offiziellen Kirche ziemlich stark ab, in der seit Luther das Hauptgewicht auf der „Rechtgläubigkeit“ gelegen hatte („Rechtfertigung des Menschen vor Gott allein aus dem Glauben“).

Die Anhänger Speners wurden anfänglich spöttisch „*Pietisten*“ (Frömmeler) genannt, der Name setzte sich dann aber für diese Art des Frömmigkeitslebens allgemein durch. In ihm sollte die Innerlichkeit und ein gelebter Glaube im Vordergrund stehen. Der christliche Glaube sollte das ganze menschliche Leben durchdringen (Christsein im Alltag) und die Menschen zu Zucht und Anstand anhalten. Die Bibel sollte oberste Richtschnur sein in Sachen des Glaubens; aus ihr las man göttliche Wahrheit.

2. Die Lebensverhältnisse zu Beginn des 19. Jhs.

Die Zeit um den Beginn des 19. Jahrhunderts war in Württemberg von politischer Bedrückung, wirtschaftlicher und sozialer Not und religiöser Unzufriedenheit bestimmt. Der Landesherr *König Friedrich I.* regierte mit strenger Hand. Er forderte von seinen Untertanen rigorosen Gehorsam und duldete keine Opposition. Überall wurde durch Polizei und Zensur eine Kontrolle über das Volk ausgeübt. Durch die Schaffung eines Beamtenstaates und die Einrichtung von Oberämtern verloren die Gemeinden im Land ihre Selbständigkeit. Das öffentliche Leben wurde straff organisiert.

Friedrich war Kaiser Napoleon zur Heerfolge verpflichtet, weshalb viele junge Männer ihren Familien und ihrem Gewerbe entzogen wurden, um Kriegsdienste zu verrichten. Allerorts fehlte es an Landwirten, Handwerkern, Lehrern usw. Hinzu kam eine Hungersnot infolge von Missernten in den Jahren 1814-1816, die Preise für Nahrungsmittel schnellten in die Höhe, und viele Familien darbteten.

Wenige Jahre vorher, 1809, hatte eine vom König angeordnete *Gottesdienstreform* besonders unter der pietistischen Bevölkerung große Unruhe hervorgerufen. Friedrich übte nicht nur über das Bildungs- und Gesundheitswesen, sondern auch über das kirchliche Leben Verfügungsgewalt aus. Er sah sich als das Haupt der Kirchen, die dem Staat zu dienen hatten.

In der Gottesdienstreform wurden kirchliche Amtshandlungen, wie Taufe, Beichte, Abendmahl, Trauung, Konfirmation neu geregelt und mit neuen Textformeln versehen. Das Kirchenjahr sollte nicht mehr am 1. Advent, sondern nun am 1. Januar beginnen. Für die Pietisten, die großen Wert auf tiefinnerliche Frömmigkeit legten, kam die Neuordnung einer Verflachung des religiösen Lebens gleich. Im Volk hieß es, die alte Liturgie sei auf den Knien gemacht worden, die neue jedoch in einer Sofaecke. Viele von ihnen, zum Teil auch Pfarrer, kündigten offenen Widerstand an.

Die Unzufriedenheit über die Einschränkungen und Unfreiheiten im religiösen Bereich führte dazu, dass sich eine große Anzahl von Bürgern von der Landeskirche ganz abwandten (man nannte sie „Separatisten“) und ihr Heil in der Auswanderung suchten. Allerdings war die Auswanderung von 1807 bis 1816 verboten. Erst unter dem Nachfolger König Friedrichs wurde dieses Verbot aufgehoben, und es setzte dann eine Massenauswanderung aus Württemberg ein. Viele Tausende kehrten ihrer Heimat den Rücken, um in Nordamerika oder Südrussland ihr Glück zu suchen. Neben der religiösen Unzufriedenheit trieb sie in großem Maß vor allem die wirtschaftliche Not in die Fremde.

3. Die Gründung der Brüdergemeinde Korntal

Der Leonberger Bürgermeister und königliche Notar *Gottlieb Wilhelm Hoffmann* (1771-1846) war einer derjenigen im Land, die etwas gegen die Massenabwanderung unternehmen wollten. Durch seine Verbindungen zum Königshof konnte er nach einiger Zeit erreichen, dass den unzufriedenen Pietisten in der Nähe von Stuttgart ein landwirtschaftliches Areal zugewiesen wurde, auf dem sie eine Gemeinde mit einer *eigenen Gottesdienstordnung* gründen durften. 1819 zog Hoffmann zusammen mit weiteren 38 Familien auf das neue Land und gründete mit ihnen die privilegierte „*Brüdergemeinde Korntal*“, die ihre Eigenständigkeit bis zum heutigen Tag erhalten hat. Gottlieb Wilhelm Hoffmann wurde zum ersten Gemeindevorsteher berufen. Er führte auch das Gemeinde-Gasthaus, das den auswärtigen Besuchern offen stand.



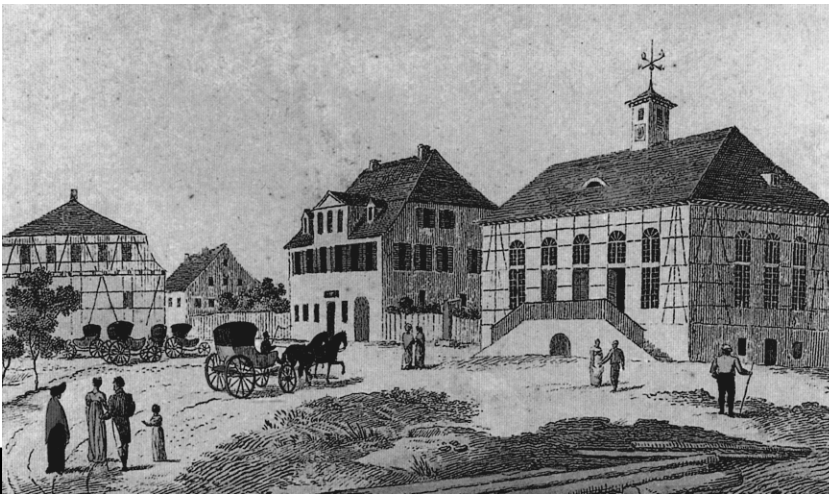
Empfehlenswerte Geschichtsquelle: „Große Hoffnungen – kleine Schritte. Lesebuch zur Geschichte der Evang. Landeskirche in Württ.“, Quell Verlag, TGD-Nr. P-169

4. Das Leben in Korntal

Hoffmanns jüngerer Sohn *Christoph* war bei Gründung Korn-
tals gerade 4 Jahre alt. Er wuchs in dieser Gemeinschaft auf, in
der größter Wert auf gute christliche Erziehung und Bildung
und auf ein harmonisches und von Nächstenliebe geprägtes
Gemeindeleben gelegt wurde. Sie sollte anderen Pietisten als
Vorbild dienen, als eine „*Gemeinde der wahren Gläubigen*“. In
seinen Erinnerungen schreibt Christoph Hoffmann, dass er in
seiner Kindheit davon ausgegangen sei, dass das Reich Gottes
gleichbedeutend mit Korntal sein müsse.

Leseempfehlung: W. Roth, „Die Evangelische Brüdergemeinde Korntal“ TGD: P-089

„Man fühlte sich in Korntal wie in einer kleinen Republik, in welcher
alles nicht nach bloßem Herkommen, noch auch nach Geboten
irgendeiner auswärtigen Macht, sondern nach freiem Entschluss der
weisesten und besten Männer entschieden und verwaltet wurde.
Dabei fühlte man sich keineswegs in einen Winkel zurückgeschoben,
sondern da von allen Seiten an jedem Sonntag Fremde in Menge
herbeiströmten, so war die kleine Ortschaft einigermassen der Stadt
auf dem Berge ähnlich, die nicht verborgen sein kann. Das paradiesi-
sche Gefühl eines Aufenthaltes, wie man sich keinen gesicherteren
und in jeder Hinsicht vollkommeneren denken kann, mag höchstens
Adam im Garten Eden in höherem Maße empfunden haben, als ich
es in Korntal genoss.“ (Chr. Hoffmann in „Mein Weg nach Jerusalem“, Bd.1)



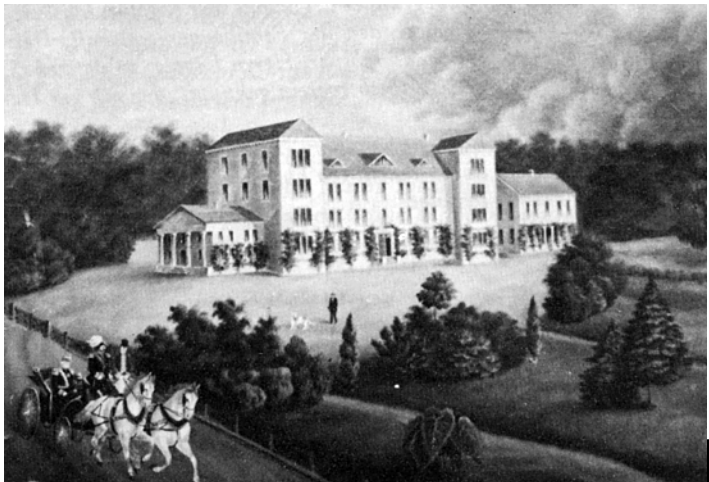
5. Die Salonschule

Obwohl sein Vater wegen der Auseinandersetzungen zwischen Pietismus und Kirche im Grunde gegen die kirchlichen Theologen eingestellt war, willigte er doch ein, als Christoph den Wunsch äußerte, Theologie zu studieren. Christoph trat in das berühmte Tübinger Stift ein, wo er mit allen geistigen Strömungen der Zeit in Berührung kam. 1841 schaffte er das theologische Abschlussexamen. Er wäre nach seinem Ausbildungsgrad nun berechtigt gewesen, eine Pfarrstelle anzunehmen. Er bewarb sich jedoch nicht darum, sondern zog eine Stelle als Lehrer in Philologie und Geschichte an der *Privatschule der Brüder Paulus* (seiner Schwäger) auf dem „Salon“ in Ludwigsburg vor.

„Die sittliche Erziehung der Schule bedeutete, ihre Zöglinge anzuhalten zu einem regelmäßigen Besuch der Kirche, zur Achtung aller ihrer einzelnen Handlungen und zur Aufmerksamkeit auf den Lebensinhalt, welcher sich hier kund gab. Ebenso gehörte es zur Aufgabe der Schule, ihre Zöglinge durch Zuziehung zu dem häuslichen, religiösen Leben, sowie durch speziellen Umgang zu einem inneren und wahrhaften Leben in, mit und für Gott zu veranlassen.“

Aus: Rudolf F. Paulus, „Die Wissenschaftliche Bildungsanstalt auf dem Salon“ in „Ludwigsburger Geschichtsblätter“ 39/1986, TGD-Nr.: T-125

Die Wissenschaftliche Bildungsanstalt der Gebrüder Paulus auf dem Salon war ein privates Gymnasium mit Internat. Sie bestand von 1835-1879. Ihr Direktor Philipp Paulus war ein Enkel von Ph.M. Hahn



6. Der Eklat von Tübingen und die Rationalisten

Während Christoph Hoffmann seiner Lehrtätigkeit an der Salonschule nachging, hörten er und seine Schwäger von der Amtsantrittsvorlesung des Professor *Friedrich Theodor Vischer*, die dieser 1844 an der Universität in Tübingen vor Studenten gehalten hatte. Darin spöttelte Vischer über den in der Kirche vorherrschenden „alten Glauben“ an einen persönlichen Gott. Dieser Glaube sei leerer Wahn und ein Götzendienst, und er wolle ihn, wo er nur könne, bekämpfen und untergraben.

Vischer gehörte mit vielen anderen Gebildeten zur „*kritischen Tübinger Schule*“. Man war dort durch Aufklärung und rationalistische Denkweise in einen scharfen Gegensatz zu pietistischen Auffassungen gelangt. Den Rationalisten war es wichtig, nichts für wahr zu halten, was nicht nach klaren und unbezweifelbaren Vernunftgründen wirklich dafür gehalten werden konnte. So wurde auch an die biblischen Schriften ein historisch-kritischer Maßstab angelegt. Das widersprach der vorherrschenden pietistischen Auffassung in krassester Weise.

Die religiös Aktiven auf dem Salon um Christoph Hoffmann konnten ein solches öffentliches Auftreten wie das von Prof. Vischer in keiner Weise billigen. Sie empfanden es als einen *Angriff auf den christlichen Glauben*. Hoffmann verfasste ein Flugblatt mit dem Titel „*21 Sätze wider die neuen Gottesleugner*“, das er unter den Pietisten verbreitete.

„2. Wer da sagt, der alte Glaube des Christentums sei ein altes, lügenhaftes Gebäude, der lästert Christum und die Kirche und verleumdet alle Christen.

10. Wer sich erfrecht, die christliche Religion in öffentlichen Reden für besiegt zu erklären, ist ein anmaßender Tor.

20. Welcher Christ einen Angriff auf die christliche Kirche mit anhört oder davon vernimmt, der ist aufs Heiligste verpflichtet, ihm offen entgegenzutreten.“ (Auszug aus Hoffmanns „21 Sätzen“)

7. Die „Süddeutsche Warte“

Hoffmanns Flugblatt, dem er noch weitere folgen ließ, stieß auf großen Widerhall in pietistischen Kreisen. Er und die Paulus-Brüder wurden ermuntert, solche „Schäden der Zeit“ weiterhin schonungslos aufzudecken. Das führte dazu, dass die Männer im Salon im Mai 1845 eine *Wochenzeitschrift* gründeten mit dem Titel „Süddeutsche Warte“. Als Gegenstand des Blattes bezeichneten sie „das gesamte deutsche Volksleben, alle wichtigen Zustände und Erscheinungen desselben in Kirche, Schule, Staat und geselligem Leben“. Vor Erscheinen der ersten Ausgabe konnten schon mehr als 1000 Abonnenten gewonnen werden.

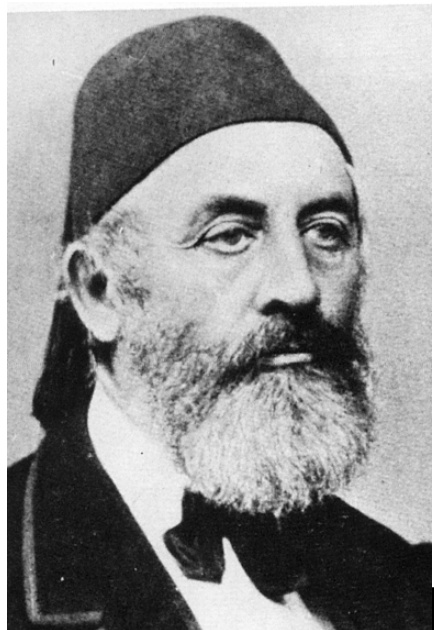
1. ENTWICKLUNGSSTUFE AUF DEM WEG ZUM TEMPEL:

Christoph Hoffmann und die Paulus-Brüder verteidigen traditionelle pietistisch-christliche Positionen und rücken mit der „Süddeutschen Warte“ in den Blickpunkt der Öffentlichkeit

In den Vordergrund der Veröffentlichungen der „Süddeutschen Warte“ rückte die „soziale Frage“. Sie war hervorgerufen worden durch die Diskrepanz zwischen dem durch die Industrialisierung verursachten wirtschaftlichen Aufschwung einerseits und den krassen sozialen Missständen andererseits und hatte zu Überlegungen geführt, wie diesen Missständen am wirkungsvollsten und schnellsten begegnet werden könnte.

Siehe auch: „Gott und Welt in Württemberg – Eine Kirchengeschichte“, P-267

Christoph Hoffmann (1815-1885)



Die Kirche war lange Zeit unfähig, auf das Zusammenbrechen der alten gesellschaftlichen Ordnungen zu reagieren. Diese Unfähigkeit wurde von Hoffmann und seinen Freunden scharf kritisiert. Sie waren der Ansicht, dass die Behebung sozialer Missstände vor allem eine *Aufgabe der Kirche* sei, die ja damals eine *Staatskirche* war, also mit der Macht eines Staatsapparates ausgestattet (der König war oberster Regent der Kirche, bei dem Konsistorium, der Kirchenleitung, handelte es sich um eine verwaltende Staatsbehörde, die Pfarrer waren Diener des Staates wie andere Beamte auch). In ihren Augen schaffte der Staat die Voraussetzung dafür, dass christlicher Glaube zur Wirksamkeit kommen konnte.

Diese Einstellung der „Warte“-Herausgeber änderte sich jedoch mit den Umbrüchen des Jahres 1848. Eine zehnmönatige *politische Abgeordnetentätigkeit* in der Frankfurter Nationalversammlung enttäuschte Hoffmann sehr und verursachte ein Umdenken bei ihm. Für ihn hatte es sich gezeigt, dass der christliche Staat nur ein Schein war und auch vorher nicht existiert hatte. In der „Warte“ schrieb er:

„Die Heilsgüter der evangelischen Kirche liegen im Staub. In den Lehrerbildungsstätten wird die heilsame Lehre der evangelischen Kirche mehr und mehr beseitigt, die Kirche verfällt den hohlen und verderblichen Ideen eines gottentfremdeten Zeitgeistes, jede heilsame Zucht von Seiten der Kirche droht zu schwinden – ja, das evangelische Volk ist im Abfall von Christus begriffen.“

Durch den ihrer Ansicht nach offenkundigen Bankrott des christlichen Staates hatten die „Warte“-Schreiber den Boden unter ihren Füßen verloren. Sie kamen zu der Erkenntnis, dass die Staatskirche, der sie einstmals den Rücken stärken wollten, ihre Stellung verspielt habe und die Kirche sich vom Staat trennen müsse, wenn sie noch wirksam bleiben wolle. Von nun an wurde die *Trennung von Staat und Kirche* zu ihrer neuen in der Öffentlichkeit erhobenen Forderung. Christoph Hoffmann schreibt darüber:

„Ich war von der Täuschung geheilt, als ob das bestehende System der protestantischen Kirchen in Deutschland das wahre Christentum und der durch die Revolution gestürzte politische Zustand der christliche Staat gewesen wäre, und ich wusste jetzt, dass beides, das wahre Christentum selbst und das christliche Staats- und Volksleben, erst in der Zukunft gesucht und verwirklicht werden müsse.“

8. „Evangelischer Verein“ und „Stimmen der Weissagung“

Im „Salon“ und in der „Warte“-Redaktion sann man über Wege der Rettung des wahren christlichen Glaubens nach. Es kam **1849** zur Gründung eines „*Evangelischen Vereins*“, dem *Philipp Paulus* vorstand und der überall im Land in pietistischen Gemeinschaften für sein Ziel warb.

Der Kirche traute man wegen ihrer Verflechtung mit dem Staat keine größere Aktivität mehr zu, man entschloss sich deshalb zu eigenen Maßnahmen. In den Gebäuden des Salons wurde eine „*Evangelische Schule*“ eingerichtet, in der junge Leute zu Missions- und Predigtarbeit ausgebildet werden sollten, um später in das Land hinaus geschickt zu werden und so christliches Glaubensleben neu zu entfachen

2. ENTWICKLUNGSSTUFE AUF DEM WEG ZUM TEMPEL:

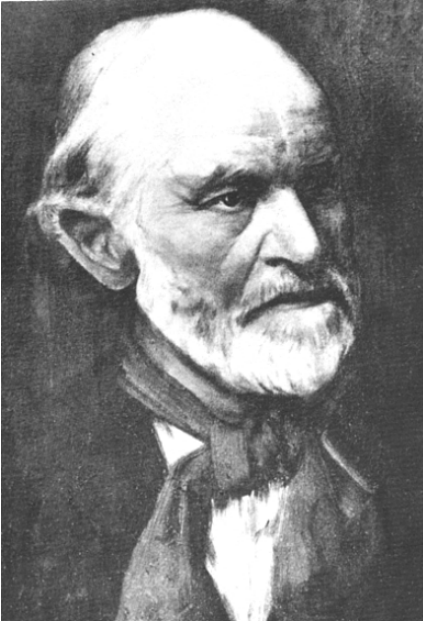
Auf der Suche nach dem wahren Christentum entwirft Christoph Hoffmann in seinem Buch „Stimmen der Weissagung“ nach Prophetenvorbild das Modell eines Gottesvolkes

Die starke Ausrichtung der Pietisten auf die Bibel, und dort besonders auf die Weissagung der großen Propheten des Alten Testaments, wird deutlich in einem Buch, das Hoffmann **1849** veröffentlichte unter dem Titel „*Stimmen der Weissagung über Babel und das Volk Gottes*“ (TGD-Nr.: T-074).

„Die Grundidee dieses Buches war die Notwendigkeit eines Volkes, wie es das Volk Israel bis zur Zeit Christi gewesen ist. Diesem Volk Gottes gegenüber erschien mir alles andere politische Treiben um mich herum als hoffnungslos, als ein Werk unzulänglicher Menschenweisheit, als ein Abbild jenes Babels, in das Israel infolge seines Abfalls von seiner göttlichen Bestimmung gefangengeführt wurde.“

9. Georg David Hardegg

Um diese Zeit taucht der Name Hardegg in den Chroniken der „Warte“ auf. Hardegg war Mitglied im Komitee des Evangelischen Vereins und wurde dadurch mehr und mehr mit Hoffmann bekannt, dessen „Stimmen der Weissagung“ er mit größtem Interesse gelesen hatte. Er forderte diesen auf, doch Ernst zu machen mit seiner Gottesvolk-Idee und „aus Babel auszugehen“, wie es in der „Offenbarung“ heißt.



Georg David Hardegg (1812-1879)

Georg David Hardegg war 3 Jahre älter als Hoffmann, kein Theologe, sondern Kaufmann von Beruf, in Eglosheim bei Ludwigsburg geboren, nicht in einer pietistischen Gemeinschaft aufgewachsen, in den 30er Jahren den Republikanern und Revolutionären im Land nachgelaufen, was ihm eine siebenjährige Haft und eine anschließende Verbannung aus Württemberg eingetragen hatte. Er war 1844 nach Ludwigsburg zurückgekehrt.

Während seiner Haftzeit auf dem Hohenasperg hatte er sich sehr mit dem Studium der Bibel befasst, in der er Hinweise für das Ziel seines Lebens zu finden hoffte. In Christoph Hoffmann sah er jemanden, der die gleiche Richtung verfolgte, und es kam zu einer *engen Freundschaft* zwischen ihnen. Hoffmann erfuhr durch ihn die entscheidende Bestätigung seiner Vorstellungen und wurde von ihm zum Handeln angetrieben.

3. ENTWICKLUNGSSTUFE AUF DEM WEG ZUM TEMPEL:

Hoffmann wird in seinen Ideen von Hardegg bestätigt und zu deren Verwirklichung angetrieben

10. Hoffmann wird alleiniger „Warte“-Herausgeber

Es dürfte eine altbekannte Tatsache sein, dass der Kritiker sich durch seine kritische Haltung unwillkürlich Gegner schafft. So war es auch bei den „Warte“-Herausgebern, die nicht nur schriftlich, sondern durch ihren „Evangelischen Verein“ auch persönlich für eine *Verbesserung der kirchlichen Arbeit* eintraten. Die vom evangelischen Konsistorium in- zwischen bewirkten Reformmaßnahmen, wie etwa die Einrichtung eines Pfarrgemeinderates oder die Einführung eines Volksschullesebuches, wurden von den Salon-Leuten als nur wenig bedeutsam und von der Hauptsache ablenkend bezeichnet. Mit dieser Beurteilung stießen sie die meisten Theologen so vor den Kopf, dass diese ihre Verbindung nach Ludwigsburg mehr und mehr abbrachen.

Der „Evangelische Verein“ hatte im ganzen Land in den pietistischen Gemeinden etwa 14 *Ortsvereine* mit eigenen Vorstehern gegründet, und Leute vom Salon hielten dort in einem Gasthaus oder einer Privatwohnung Versammlungen mit dem Ziel der Verbreitung ihrer Ideen. Das musste den amtierenden Ortspfarrern ein Dorn im Auge gewesen sein, da hier kirchliches Leben offensichtlich an ihnen vorbei praktiziert wurde. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn diese Pfarrer bei ihrer vorgesetzten Behörde Klage über dieses Vorgehen erhoben, obwohl sie den Salonern im Grunde kein Abweichen von kirchlichen Bekenntnissen vorwerfen konnten. Die Arbeit in Redaktion und Verein wurde dadurch immer mehr behindert und gelähmt.

Im Jahr 1852 teilten Philipp und Immanuel Paulus ihrem Schwager Hoffmann mit, dass sie die Zeitschrift aufgeben wollten, da diese anscheinend keinem echten Bedürfnis mehr entspreche. Die Arbeit an der „Warte“ schien ihnen

nicht mehr der Mühe wert zu sein. Die Zeitschrift ganz aufzugeben, wäre Christoph Hoffmann gegen seine innere Überzeugung gegangen. Er fühlte, dass sich an seinem Auftrag seit Gründung des Blattes eigentlich nichts geändert habe und dass dieser Auftrag ihm weiterhin als wichtig und wesentlich erschien. In seinen Erinnerungen steht:

„Gott hat seiner Zeit die Warte in unsere Hände gelegt und wir dürfen sie nicht willkürlich aufgeben. Ich erklärte also meinen Schwägern, dass, wenn sie die Warte fallen lassen, ich sie allein übernehmen und auf mein Risiko als Eigentümer fortführen wolle. Und so geschah es vom 1. Juli 1852 an.“ (*„Mein Weg nach Jerusaelem“*)

Hoffmann führte die Zeitschrift dann über 16 Jahre hinweg, zum Teil unter schwierigsten Umständen, bis zu seiner Ausreise fort.

11. Hoffmann befasst sich weiter mit der Gottesvolk-Idee

Anfang der 50er Jahre gab es im Land eine Reihe von Missernten, die zu Hungersnöten und zunehmender Verarmung der Bevölkerung führten. Zwar waren Wohltätigkeitsvereine bemüht, die bedrückenden Verhältnisse zu lindern, doch konnten sie eine wesentliche Besserung nicht bewirken.

„1853 wurde im Evangelischen Verein wiederholt die Frage erörtert, was der augenblicklichen Not gegenüber und überhaupt gegen das soziale Übel zu tun sei. Ich fühlte, dass man zwar bei Notfällen geben muss so viel man kann, dass aber der sozialen Krankheit dadurch nicht geholfen wird, sondern dass da eine umfassende und nicht bloß materielle Hilfe not tut, weil ja auch sittliche Schäden und Beschwerden den größeren Teil der sozialen Frage ausmachen. Im Lauf meiner Vorträge war mir der schon durch meine ‚Stimmen der Weissagung‘ angeregte Gedanke nahe getreten, dass auch für uns, wie einst für Israel und die Christengemeinde, das Achten auf die Weissagung der Heiligen Schrift das eigentliche Heilmittel sein müsse. Aber ich hatte bis jetzt an die äußere Seite des menschlichen Lebens und an ihre Bedeutung für die Gegenwart nicht gedacht, auch konnte ich in der Tat nicht daran denken, weil ich noch nicht gewiss war, ob alle die Aussprüche der Schrift über die Herstellung des Heiligen Landes wirklich nach ihrem Wortsinn oder vielmehr in der in der Kirche gewöhnlichen allegorischen Auslegung verstanden werden müsse.“ (*„Mein Weg nach Jerusalem“, Band II*)

12. Der Krimkrieg rückt den Orient in den Blickpunkt

Im Frühjahr 1853 entspann sich zwischen Russland und der Türkei ein Streit um die heiligen Stätten in Palästina. Dieser löste wenige Monate später den Krimkrieg aus. Der Vorder-Orient rückte in den Brennpunkt des politischen Interesses. Das Ende der jahrhundertelangen Herrschaft der Türken über Palästina schien in greifbare Nähe gerückt.

„Also stand die Zukunft desjenigen Landes in Frage, das nach dem einfachen Wortsinn der Schrift dem wahren Israel gehörte, also dem Volk, das sich zur rechten Lösung der sozialen Frage vereinigen würde. Wie ein Blitz durchdrang mich die Überzeugung: Nicht die herkömmliche kirchliche, sondern diejenige Auslegung ist die wahre, welche den Bedürfnissen der Menschheit entspricht.

Damit war bei mir der Bruch mit der bei den Theologen vorherrschenden Auslegungsweise der Weissagungen entschieden, der dann notwendig weitere Veränderungen in meinem Verhältnis zur Kirche herbeiführen musste.

Mein Entschluss stand fest, den ich sofort den Mitgliedern des Vereins aussprach, der Entschluss nämlich, dass ich mich und die Warte, über die ich ja allein zu verfügen hatte, in den Dienst der neuen Idee, nämlich der Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem, stellen wolle.“ (*„Mein Weg nach Jerusalem“*, Band II)

Im Pietismus waren die Menschen schon von Jung auf vertraut mit den Schilderungen der Bibel. Sowohl in den prophetischen Schriften des Alten Testaments wie auch in der Offenbarung des Johannes im Neuen Testament spielt

4. ENTWICKLUNGSSTUFE AUF DEM WEG ZUM TEMPEL:

Hoffmann erkennt die Wichtigkeit der Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem und macht sie zu seiner Lebensaufgabe

die Stadt Jerusalem eine herausragende Rolle. Für die Propheten war sie der „Nabel der Welt“, der Ausgangsort des Gottesreichs, der Sammelplatz für alle Völker. Für den Verfasser der „Offenbarung“ war sie Symbol für die Herrlichkeit Gottes und des wiedergekommenen Christus.

Leseempfehlung: Peter Lange, „Warum musste es ausgerechnet Jerusalem sein? Christoph Hoffmanns Jerusalemglaube“, Beilage der „Warte des Tempels“ 9/2003

13. Die Begründung der Sammlung in Jerusalem

In vielen Leitartikeln der „Süddeutschen Warte“ legte Hoffmann die Begründung seines Sammlungsgedankens vor:

„Das Heilige Land ist nach einer unwiderrufenen göttlichen Erklärung das ewige Eigentum des Volkes Gottes. Eine lange Zeit hat Gott, müde des Missbrauchs, der von Christen, angeblichen Gliedern des Volkes Gottes, mit diesem Land getrieben wurde, dasselbe den Muhammedanern überlassen. Jetzt ist deren Zeit aus. Niemand hat das Recht, das herrenlos werdende Erbe anzusprechen, als der rechtmäßige Erbe, das Volk Gottes.“

Er argumentierte, dass *Abraham* von Gott die Verheißung empfangen habe, dass ihm *aus seinem Samen* ein großes Volk erwachsen solle. Der Apostel Paulus habe es später deutlich gemacht, dass diese Verheißung nicht nur dem *aus dem Gesetz* (durch die Beschneidung) hervorgegangenen Volk gelte, sondern auch dem *aus dem Glauben Abrahams* hervorgegangenen. Der wahre *Same Abrahams* sei nämlich *Christus*.

Dann ging es um die Frage, wozu dieses Gottesvolk unbedingt das *Land Palästina* besitzen müsse. Ist es nicht einerlei, wurde Hoffmann gefragt, auf welchem Fleck der Erde der Mensch seine kurze Lebenszeit zubringt?

„Christen können wir überall auf der Erde sein, aber ein christliches Volk, ein Volk Gottes kann nur auf dem Boden seiner Väter, umgeben von den Denkmälern der göttlichen Taten, nachwachsen, kann nur in den Orten, wo Abraham geglaubt, David gekämpft und Christus gelitten hat, Ort und Ziel seiner Bestimmung erkennen.“

Was verstand er aber unter diesem „Volk Gottes“? Was gehörte zu seinen Voraussetzungen?

„Was wir zu überlegen, worüber wir uns zu beraten haben, das besteht nicht darin, ob und wie wir einen Zug in das verheißene Land machen wollen, sondern darin, ob und wie wir ein Volk Gottes werden können. Denn darüber wollen wir uns nicht täuschen: wir sind's noch nicht. Dazu gehört eine Neugestaltung des ganzen Lebens, eine Neugeburt aller Verhältnisse aus der Kraft des göttlichen Wortes.“

TEIL II

Die Reformideen Hoffmanns nehmen konkrete Gestalt an; Gemeindebildung auf dem Hardthof**14. Der religiöse Standort Hoffmanns**

In dieser Phase seiner Entwicklung stand Christoph Hoffmann noch voll und ganz auf dem *Glaubensfundament der Kirche*. Er hatte sich, wie in seiner Biografie zu lesen ist, von der Augsburger Konfession nicht getrennt gehabt.

Allerdings hatte der Schwerpunkt seines Glaubens auf den Erkenntnissen gelegen, die er aus der *Bibel* gewann. Die intensive Beschäftigung mit der Heiligen Schrift hatte er aus seiner pietistischen Erziehung und Schulung mitgebracht.

„Nicht was in der Augsburger Konfession steht, sondern was die heilige Schrift lehrt, war für mich von nun an der Maßstab der wahren evangelischen Anschauung.“

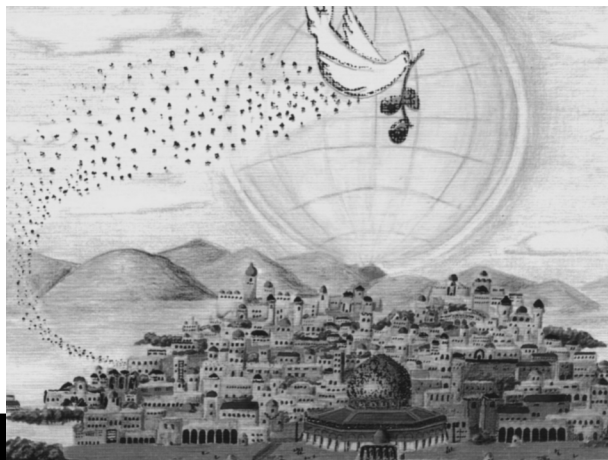
Im Verständnis der *biblischen Weissagung* wich er nun aber wesentlich von der kirchlichen Lehre ab, wenn er etwa sagte, dass er „ein irdisches messianisches Reich nicht als eine *wertlose Liebhaberei*, sondern als einen *höchst wesentlichen* und fürs Leben *wichtigen Artikel*“ verstehe; das sei ihm schon seit 1848 klar gewesen, jetzt aber habe er „durch wörtliche Auslegung der Apokalypse (der Offbg. d.Joh.) und der übrigen Weissagungen der Schrift jeden Zweifel in dieser Beziehung beseitigt“. In der Weissagung der Bibel sieht er nicht eine *Allegorie* (bildhafte Darstellung), sondern eine *ganz reale Handlungsanweisung*.

Durch diese Abweichung in der Interpretation der Weissagungsschriften geriet er in eine beträchtliche Abseitsstellung zu anderen Theologen und Kirchenvertretern, vor allem zu dem Korntaler Pfarrer *Sixt Karl Kapff*, inzwischen zum Prälat und Konsistoriumsmitglied aufgestiegen.

„Ich konnte jetzt nicht mehr als Fürsprecher der evangelischen Landeskirche, auch nicht mehr im Namen des Pietismus auftreten und nicht mehr auf den Beistand meiner Freunde im Salon rechnen, sondern fand mich von allen diesen Seiten verlassen. Und doch war ich mir bewusst, in demselben Geiste zu denken und zu arbeiten wie vor zehn Jahren, nur dass mein Streben durch die seitherigen Erfahrungen eine bestimmtere Gestalt gewonnen hatte, die mir meine ehemaligen Genossen größtenteils abwendig gemacht und mich zugleich von vielen unrichtigen Vorstellungen von den Übelständen in der Christenheit befreit und meine Erkenntnis bereichert und vertieft hatte.“ („*Mein Weg nach Jerusalem*“ Band II)

15. Die Anhänger Hoffmanns formieren sich und trennen sich vom offiziellen Pietismus

1854 formierte sich die Gruppe von Männern, die sich mit Christoph Hoffmann in seiner Zielsetzung einig sahen und trotz Widerständen an ihrer Sache festhalten wollten. Es kam zur Bildung eines „*Freiwilligen Ausschusses für die Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem*“, dem außer Hoffmann noch drei weitere Personen angehörten: *Georg David Hardegg*, *Christoph Paulus* (Schwager Hoffmanns und Bruder der früheren Freunde Philipp und Immanuel) und *Louis Höhn* (ebenfalls ein Schwager Hoffmanns, verheiratet mit Beate Paulus). Die Vier beschlossen, am 24. August 1854 im



„Waldhorn“ in Ludwigsburg eine öffentliche Versammlung zu veranstalten.

Die Zionsstadt Jerusalem – Ort der Verheißung der altisraelitischen Propheten (Sammlung „Children of the World Paint Jerusalem“, Israel Museum Jerus.)

Sie sollte den Zweck verfolgen, eine Aussprache über ihre Ideen zu ermöglichen und diese zu verbreiten. Aus dem Evangelischen Verein waren die Vier ausgetreten.

5. ENTWICKLUNGSSTUFE AUF DEM WEG ZUM TEMPEL:

Mit Freunden proklamiert Hoffmann die „Gesellschaft zur Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem“

Die Versammlung scheint gut besucht gewesen zu sein. Wie aus alten Chroniken zu entnehmen ist, befanden sich auch Männer wie *Conrad Schick* (der spätere Baurat und Architekt von Jerusalem) und *Johann Ludwig Schneller* (der spätere Gründer des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem) unter den Teilnehmern. Beide scheinen sich *für* die Sammlung des Volkes Gottes ausgesprochen zu haben.

Nach längerer Debatte fasste man den Entschluss, das gemeinsame Anliegen der Deutschen Bundesversammlung in Frankfurt in einer *Bittschrift* mit der Bitte um Unterstützung vorzulegen. Man einigte sich darüber, dass jeder, der bis Ende September seine Unterschrift darunter setzen würde, dadurch zum *Mitglied* der „Gesellschaft zur Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem“ werde. Insgesamt kamen 439 Unterschriften zusammen. Diese Gesinnungsgenossen nannten sich von nun an „Freunde Jerusalems“. Das war die *eigentliche* Geburtsstunde des „Tempels“.

Die Bittschrift wurde am 31. Oktober von Hoffmann und Hardegg dem Bundespräsidenten persönlich überreicht. Die Bundesversammlung hat die Petition allerdings nie zur Beratung angenommen:

„Wir haben uns zu einer Gesellschaft verbunden in der Absicht, uns im heiligen Lande in Gemeinden zu vereinigen, die den Zustand der ersten apostolischen Gemeinde zu Jerusalem in sich zu verwirklichen trachten. Das Gesetzbuch dieser Gemeinden ist die heilige Schrift alten und neuen Testaments. Diese Gemeinden sollen der Anfang eines Volkes sein, welches sich die Erfüllung des göttlichen Gesetzes in allen Lebensverhältnissen zur Aufgabe macht, damit dadurch Jerusalem ein Licht für die Christenheit und die ganze Erde werde.“

16. Das Schlagwort vom „Ausgang aus Babel“

Zu diesem Zeitpunkt denkt Hoffmann noch nicht über eine Trennung von der evangelischen Landeskirche nach. Im Gegenteil, er trat entsprechenden Vorschlägen mit Bestimmtheit entgegen. Eine Neugestaltung des Lebens werde nicht durch einen Austritt erreicht. Die ersten Christen seien auch nicht aus der Gemeinschaft des israelitischen Gottesdienstes ausgetreten. Wenn man von einem „*Ausgang aus Babel*“ spreche, wie es das so hoch gehaltene Offenbarungsbuch im Neuen Testament verlangt, dann nur in dem Sinne, dass man sich von allen Verkehrtheiten und falschen Anschauungen lossage und sich dem Gebot und Willen Gottes ganz unterordne. Die Sammlung des Volkes Gottes *allein* sei schon der Ausgang aus Babel.

Hardegg formulierte es zugespitzter: Nein, der Ausgang aus Babel bedeute nicht den Austritt aus der Kirche, sondern „das Verlassen des Zustandes eines durch offenbare und geheime Laster und Verbrechen zugrunde gerichteten Volkes, das sein Verderben mit äußerem Prunk, mit Festen, Bauten und Verschwendung aller Art zu übertünchen sucht“.

Die *Lebenssituation* der führenden Jerusalemsfreunde war in höchstem Maße ungesichert. Durch ihre Mitwirkung im Freiwilligen Ausschuss verloren die Lehrer Christoph Paulus und Louis Höhn ihre Stellungen in der Salonschule. Christoph Hoffmann war im Jahr zuvor schon wegen Unverträglichkeiten mit seinen Schwägern im Salon aus seinem Lehramt ausgeschieden. Er musste seine Lebenshaltung und die Ausgaben für die Herausgabe der „Warte“ jetzt vorwiegend aus seinen Ersparnissen bestreiten.

Dadurch hatte er sich auch nach einer neuen Wohnmöglichkeit für sich und seine Familie umsehen müssen. Ein Versuch, sich wieder in seinem Heimatort Korntal niederzulassen, scheiterte, da die dortigen Brüder zu viel

20 Unruhe durch ihn befürchteten. So zog er in eine Wohnung

nach Ludwigsburg in unmittelbare Nähe von Hardegg. Das führte dazu, dass Hardegg jetzt die praktischen Maßnahmen für ihr weiteres Vorgehen vorgab. Wenn es 13 Jahre später dann wirklich zur Auswanderung nach Palästina gekommen ist, dürfte das vor allem dem Drängen und dem praktischen Sinn Hardeggs zu verdanken gewesen sein.

Wie sehr Hoffmann sich inzwischen von seiner pietistischen Umgebung entfremdet hatte, geht deutlich aus einem Brief seines Bruders *Wilhelm Hoffmann*, so wie er ebenfalls Theologe, jetzt Hofprediger und Staatsrat in Berlin, hervor:

„Dass du nach Ludwigsburg ziehen willst und nicht auf den Salon, nicht um dort als Lehrer zu arbeiten, sondern um die Jerusalemsache zu treiben, dass die Korntaler dir den Aufenthalt verweigert haben, um nicht in diese Sache verflochten zu werden oder zu scheinen, dass die Regierung daran denkt, die ‚Warte‘ zu verbieten, um die Auswanderungssagitation zu hemmen und ihre Einwohner vor dem Elend zu bewahren – das alles sind Gerüchte, die zu mir gedrungen sind und mich mit Schmerz und Bangen erfüllt haben.

Ich sage mir täglich bei immerwährenden liebenden und besorgten Gedanken an dich: *Was hätte er leisten können! Was könnte er noch leisten*, wenn er in die vom Herrn geschichtlich geordneten Kreise der Kirche, des Staates, der Schule hineintreten und da arbeiten wollte, wie wir anderen! *Was könnten seine Gaben und Kräfte nützen in einem Staat wie dem unsrigen*. Aber sie müssten der Kirche gehören, nicht dem *Separatismus*.“ (aus: „*Mein Weg nach Jerusalem*“)

Wichtige Entwicklungsschritte des Jahres 1855 waren die Herausgabe von Hoffmanns Buch „*Geschichte des Volkes Gottes als Antwort auf die soziale Frage: Mit welchen Mitteln kann ein gesundes Volksleben begründet und durch welche Kräfte kann ein krankes oder gestorbenes Volk wiedergeboren werden?*“ sowie die Arbeit an dem Entwurf einer „*Verfassung des Volkes Gottes*“. In diesem Entwurf waren die Grundlagen und Absichten der Gesellschaft kurz dargelegt, außerdem „das Gesetz des Volkes Gottes, die Einrichtung des Gottesdienstes, die Erziehung und der Unterricht, der Landbesitz, die Armenversorgung und die Abwehr des Wuchergeistes“ sowie Mittel und Wege zu deren Verwirklichung.

17. Die Jerusalemsfreunde unternehmen einen weiteren Sammlungsschritt

Offenbar kam Georg David Hardegg, derjenige der führenden Jerusalemsfreunde, der durch sein Ledergeschäft wirtschaftlich am besten abgesichert war, als erster auf den Gedanken, dass man als Vorbereitungsstufe einer Besiedlung Palästinas eine *Probegemeinde in der Heimat* gründen müsse. Die anderen stimmten dem zu, und man ging auf die Suche nach günstigen Wohnmöglichkeiten. Da bot sich Anfang 1856 der ziemlich heruntergekommene Weiler Kirschenhardthof zum Erwerb an. Doch das bedeutete, dass sich die Freunde nun mit der Landwirtschaft befassen mussten.

„In einem Traum war mir, als ob mein Vater zu mir komme und mich nach dem Haus frage, wo wir uns niederlassen wollten. Ich führte ihn in ein großes Bauernhaus. Er fragte weiter, ob der Kaufbrief schon ausgefertigt sei. Als ich das bejahte und ihm eine Verkaufsurkunde zeigte, verlangte er Feder und Tinte und setzte seinen Namen zu unseren Unterschriften.“ (*Christoph Hoffmann*)

Als erste übersiedelten am 20. April 1856 *Christoph Hoffmann* und *Louis Höhn*, wenig später folgten *Christoph Paulus*, *Georg David Hardegg* und der Apotheker *Wilhelm Paulus* (Bruder von Christoph). Schon am 2. Juli wurde der Grund-



stein zum *Versammlungssaal* der Gemeinde gelegt, am 28. August fand die erste größere Versammlung statt. Im Herbst erfolgte dann die Gründung dreier *Schulen*.

Die erste Probegemeinde Kirschenhardthof wird gegründet

18. Erster Zusammenstoß mit der Landeskirche

Seit der Gründungsversammlung in Ludwigsburg, durch die die Sache der Jerusalemsfreunde öffentlich gemacht worden war, äußerten sich viele Kritiker und Skeptiker zu den Jerusalemideen. Die *kritischen* Stimmen wurden dabei allmählich zu *gegnerischen* Stimmen, die emotional und polemisch gegen Hoffmann und seine Ideen wetterten.

Auch in den *kirchlichen* Gremien war die Angelegenheit der Jerusalemsfreunde beraten und als unhaltbar abgetan worden. Einzelne Kirchenvertreter boten alles auf, um Hoffmann und seine Reformbewegung zu bekämpfen. Nun kam es eines Tages zu einer Begebenheit, die Hoffmanns Verhältnis zur evangelischen Landeskirche weiter belastete.

Einer auf den Hardthof gezogenen Familie war ein Kind geboren worden. Die Angehörigen wünschten, dass Hoffmann als ausgebildeter Theologe die Taufe vornehmen solle. Dieser erklärte sich dazu bereit, sofern der zuständige Ortspfarrer von Erbsetten nichts dagegen hätte. Der Pfarrer wollte dies nicht allein entscheiden und fragte beim vorgesetzten Dekan in Marbach an. Dieser wiederum wandte sich an die höchste kirchliche Behörde, das evangelische Konsistorium. Dieses Gremium entschied abschlägig und verbot dem Ortspfarrer, „den bisherigen Kandidaten Christoph Hoffmann mit kirchlichen Amtshandlungen zu betrauen“.

Hoffmann erhob Einspruch, indem er nachwies, dass er durch seine in Tübingen abgelegte Anstellungsprüfung die Berechtigung zu kirchlichen Amtshandlungen besitze und sie in Ludwigsburg gelegentlich auch ausgeübt habe. Er fügte hinzu, dass er die Begründung des Konsistoriums für *unbiblisch* halte, da nach Lehre und Praxis der Apostel das Recht zu Amtshandlungen nicht durch willkürliche Anordnungen eingeschränkt werden dürfe.

Hoffmann forderte das Konsistorium auf, ihm zu sagen, ob etwas Schriftwidriges in seinem Wirken und seiner Lehre enthalten sei. Dieses ließ sich jedoch auf keine Diskussion mehr ein, es war zu keinen weiteren Gesprächen bereit.

Hoffmann wollte nicht aufgeben, er maß dieser Autoritätsfrage eine große Bedeutung bei und war entschlossen, die Auseinandersetzung mit dem Konsistorium weiterzuführen. Seine Freunde jedoch waren dagegen, sie meinten, dieser akademische Streit führe doch zu nichts. So verzichtete Hoffmann schweren Herzens auf weitere Eingaben.

19. Kritik an Kirche und Schulwesen

Inzwischen waren in den verschiedenen Orten des Landes, in denen Pietisten die Ideen der Jerusalemsfreunde aufgegriffen hatten, Älteste eingesetzt worden, die den Kontakt mit der Kirschenhardthof-Zentrale pflegten. Durch Artikel in der „Süddeutschen Warte“ erfuhren sie von dem zunehmend schlechter werdenden Verhältnis zur Kirche und von der Kritik, die an ihr geübt wurde. Da hieß es zum Beispiel:

„Der Verfall der Kirche ist eine allgemein gefühlte und anerkannte Tatsache. Worin das Verderben der Kirche bestehe, darüber herrschen verschiedene Ansichten; dass es aber schlecht steht in der Kirche, dass sie ihren Zweck, die Menschen von Qual und Verdorbenheit zu befreien, nicht erfüllt, darüber ist alles einverstanden. Die Kirche hat ihren Einfluss auf die höheren Stände und auf die mittleren Klassen des Volkes fast ganz verloren, in den Städten vermag sie über die unterste Klasse der Gesellschaft gar nichts mehr, auf dem Lande ist sie im Begriff, ihre Macht über die Gemüter vollends zu verlieren.“

Besonders auf eine Reform der Schulen müsse die Kirche Wert legen, wurde gesagt: „Es handelt sich bei der Reform der Kirche und Schule nicht um die Änderung *äußerer Einrichtungen*, die bei Kirche und Schule gut genug sind, sondern um den *Geist*, in welchem diese Anstalten geleitet werden, und um die *Ziele*, nach welchen sie zu trachten haben.“

24 Man müsse dem Übel an der Wurzel gehen.

20. Die Kundschafterreise

Man kann den Jerusalemsfreunden nicht vorwerfen, dass sie sich voreilig und ohne Bedacht in ein Abenteuer gestürzt hätten. Das beweist ihr Entschluss, vor einer Auswanderung nach Palästina die dortigen Verhältnisse genau zu studieren. *Hardegg, Hoffmann* und der Rotenberger Weingärtner *Joseph Bubeck* sollten die Kundschafter sein.

Fast fünf Monate waren die Drei unterwegs und reisten durch die wichtigsten Orte und Gegenden Palästinas. Am 8. September 1858 erstatteten sie einer großen Öffentlichkeit im Kursaal von Cannstatt Bericht, und dieser Bericht war alles andere als positiv. Sie hoben den völlig unterentwickelten und großenteils verwahrlosten Zustand des Heiligen Landes hervor und äußerten Zweifel daran, ob Europäer in einem solchen Land überhaupt leben könnten.

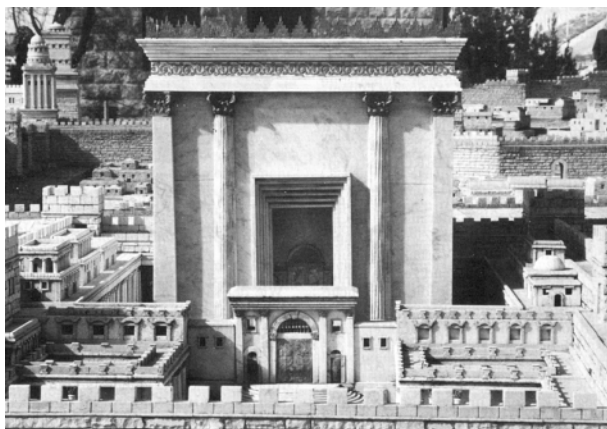
Doch der negativ lautende Bericht hat offensichtlich die Zielsetzung der Hoffmannianer nicht erschüttern können. Zwar war man von einem sofortigen Auswanderungsunternehmen abgerückt, doch man beschloss, zunächst einmal junge Männer („Missionare“) nach Palästina zu entsenden, damit sie die arabische Sprache erlernen und die Verhältnisse im Land näher untersuchen könnten. Derweil sollte der *geistliche Tempel* in *Deutschland* weiter errichtet werden.

Ein Hardthofbewohner charakterisierte die erste Probegemeinde so: „Ich danke meinem Gott dafür, dass er mich hierher geführt hat in eine Gemeinde, in der die höchsten und schönsten Ziele der Menschheit angestrebt werden.“

21. Der Bau des Tempels

Jetzt wurde ein neuer Begriff in die Ideologie der Jerusalemsfreunde eingeführt: „*der Tempel*“. Bei der Erläuterung des Begriffs bezog sich Hoffmann auf die Bibelstelle, in der Jesus bei der Vertreibung der Händler aus dem Tempel sagt: Brechet diesen Tempel ab und am dritten Tag will ich ihn aufrichten (Joh 2,19). Das Wort sei geistig zu verstehen:

„Der Bau des Tempels ist seinem Wesen nach die Wiederherstellung des Menschen zu der verlorenen Herrlichkeit; daher erstreckt sich dieser Bau auf alle Gebiete des menschlichen Lebens; er umfasst alle Kräfte der Seele und des Leibes, die ja alle durch falsche Verwendung zu unrichtigen Zwecken zerrüttet und verstimmt sind. Die Kirche, die einzig und allein dieser Arbeit wegen da ist, hat sie aufgegeben und ist eine nutzlose Anstalt geworden; die Erziehung der Jugend hat das Ziel verloren und arbeitet entweder zweck- und verstandlos oder in verkehrter Richtung, in beiden Fällen also hemmend und schädlich für die wahre Entwicklung und Vervollkommnung des Menschen; das Leben der Familien und Staaten ist dadurch zerrüttet und mit Auflösung bedroht. Die Arbeit an der Erneuerung aller dieser Verhältnisse im Sinn und Geist Jesu Christi ist die Arbeit am Bau des Tempels, der Anfang der Wiederherstellung Jerusalems.“



*Modell des herodianischen Tempels, des „Zweiten Tempels“, in Jerusalem (in der Rekonstruktion von M. Avi-Yonah). Dieser Tempel wurde von Herodes d. Gr. um das Jahr 20 v.Chr. begonnen und etwa 46 Jahre später fertiggestellt.
(Quelle: „Archäologisches Bibel-Lexikon“)*

22. Der endgültige Bruch mit der Kirche

Dass das Verhältnis der Jerusalemsfreunde zur Landeskirche durch ihre harte Kritik äußerst angespannt war, liegt auf der Hand. Die „Warte“ war als „Schmähschrift“ verschrien, es brach eine offene Feindschaft zu den Hoffmannianern aus. Leider hat man viel zu wenig in der Sache argumentiert, sondern viel zu viel polemisiert – sicherlich von beiden Seiten.

Als eines Tages der Kirchenbehörde bekannt wurde, dass Christoph Hoffmann im Hardthof einen Konfirmationsunterricht erteilte, fragte man an, ob er auch gedenke,

die Konfirmation selbst vorzunehmen. Hoffmann antwortete zunächst ausweichend. Um die Konfirmation auf jeden Fall zu verhindern, sandte das Konsistorium einen Polizisten auf den Hardthof, doch dieser verspätete sich und traf erst ein, als die Amtshandlung schon beendet war.

Dies brachte beim Konsistorium den Topf zum Überlaufen. Hoffmann wurde vor die Frage gestellt, ob er sich endlich den landeskirchlichen Anordnungen fügen oder sich außerhalb der Landeskirche stellen wolle. Hoffmann antwortete, dass er bei seiner prinzipiellen Differenz zur Oberkirchenbehörde sich ihren Anordnungen nicht in allen Punkten unterwerfen könne.

7. ENTWICKLUNGSSTUFE AUF DEM WEG ZUM TEMPEL:

Hoffmann beharrt auf seiner Amtsautorität und wird zusammen mit der Gemeinde aus der Kirche ausgeschlossen

Ohne dass die Kirchenbehörde weiter auf diese Äußerung einging, wurde kurz darauf die ganze Gemeinde vor das Oberamt Waiblingen geladen und ihnen der Ausschluss Hoffmanns aus der evangelischen Landeskirche eröffnet. Es wurde ihnen die Frage vorgelegt, ob sie auch künftig an den Versammlungen und Amtshandlungen Hoffmanns teilnehmen wollten, was die erschienenen Mitglieder bejahten. Daraufhin wurde auch ihnen am 7. Oktober 1859 der Ausschluss aus der Landeskirche erklärt.

„Das Konsistorium hatte versucht, den unvermeidlich gewordenen Bruch zwischen uns und der Landeskirche als einen *Austritt* darzustellen und hatte zugegeben, dass wir nicht aus der evangelischen Kirche überhaupt, sondern nur aus einem einzelnen Teil derselben, nämlich aus der württembergischen Landeskirche, ausgeschieden seien. Damit waren eigentlich unsere Rechte als Glieder der evangelischen Kirche ausdrücklich anerkannt. Um nun auch unsererseits diese Rechte zu wahren, hielten wir es für notwendig, uns über den von uns in der heiligen Schrift gefundenen Weg öffentlich zu erklären. Dies geschah in einer Flugschrift ‚Der geistliche Tempel, oder der Weg der Rettung aus geistlicher und leiblicher Not und aus den Gefahren der Zeit, dargelegt von der Gemeinde Kirschenhardthof‘.“

23. Die „kirchenlose“ Zeit

Am 8. Februar 1860 wurde in Stuttgart die „1. Synode zur Wiederherstellung des geistlichen Tempels“ veranstaltet. Es versammelten sich etwa 400 Personen aus allen Gegenden Württembergs.

Hoffmann schilderte zuerst den Abfall vom Christentum, der sich im Betrieb der Kirchen und Sekten offenbare und seine Früchte in den zerrütteten Zuständen der Gesellschaft zeige. Durch die verschiedenen Auseinandersetzungen mit dem Konsistorium war er zu der Ansicht gelangt, dass die Kirche nicht mehr auf biblischer Grundlage stehe und handle, dies hätten die verschiedenen Verfahren gegen seine Person deutlich gezeigt.

Seine Gedanken kreisten nun immer mehr um die Frage, was denn „wahres Christentum“ bedeute. In der Arbeit am Bau des geistlichen Tempels sah er das *Wesen des Christentums* verwirklicht. Als wichtigste Voraussetzung bezeichnete er den *Geist*, in dem diese Arbeit geschehe (*„Wer in allem tut, was recht ist, wer stets die Wahrheit spricht, wer sich nicht durch Unterdrückung anderer bereichert, wer sich nicht durch Geschenke kaufen lässt, wer nicht zuhört und mitmacht, wo man Mordpläne ausheckt, wer nicht beifällig zusieht, wo Unrecht geschieht – wer sich an diese Regel hält, wird auf sicheren Höhen wohnen und in Bergfestungen Zuflucht finden; ausreichende Nahrung ist ihm sicher, und auch an Wasser wird es ihm nie fehlen“* Jes 33,15-16).

Nach Erörterung einiger anderer Fragen wurde der Beschluss gefasst, dem König von Württemberg als dem obersten Bischof des Landes die tiefen Notstände der Gesellschaft und der Kirche in einer Eingabe darzulegen und gegen den Ausschluss der Gemeinde aus der Landeskirche zu protestieren und zu diesem Zweck später eine zweite Synode einzuberufen.

Über diese erste Synode des Tempels wurde in der öffentlichen Presse nur ungenau oder wegwerfend berichtet.

TEIL III

Der eigene Weg Hoffmanns und Hardeggs; Auswanderung der Templer

24. Die Bittschrift an König Wilhelm

Das Verhältnis zwischen Kirchenvertretern und Jerusalemfreunden verhärtete sich zusehends. In offenen Briefen und Zeitungsartikeln machten viele Pfarrer der Landeskirche Front gegen Hoffmann und seine Gesinnungsfreunde. In der Kirchenleitung, dem evangelischen Konsistorium, war schon lange der Stab über Hoffmann gebrochen worden. Die Aktenberichte der Regierung über ihn mehrten sich. In einem solchen Bericht des Staatsrates von Rümelin, dem damaligen Kultusminister, vom 18. April 1860 heißt es:

„Christoph Hoffmann, evangelischer Theologe, 44 Jahre alt, seit etwa 7-8 Jahren Haupt einer kirchlichen Sekte, ist ein Mann von ungewöhnlichen Gaben und Kenntnissen, von ehrenhaftem Wandel und Privatcharakter, aber dabei ein starrsinniger und rücksichtsloser Fanatiker von großer Selbstüberhebung. Auf Grund einiger alttestamentlicher Weissagungen bezeichnet er als das Ziel der Menschheit und als das Mittel, um aus den augenblicklich grundverderbten und rettungslosen politischen, sozialen und kirchlichen Zuständen der Gegenwart herauszukommen, die Sammlung eines ‚Volkes Gottes‘ und die Aufrichtung des Tempels in Jerusalem. Das Konsistorium hat ihm infolge seiner heftigen Agitation die Eigenschaft eines evangelischen Predigtamtskandidaten entzogen und die Vornahme kirchlicher Handlungen untersagt, und da er sich dieser Weigerung nicht fügte, seine Weigerung als eine Erklärung seines Austritts aus der evangelischen Landeskirche behandelt, was Hoffmann und seine Anhänger akzeptierten, die somit nunmehr als Sektenangehörige anzusehen sind. Für das sicherste Mittel, diese Sekte unschädlich zu machen, halte ich, dass man sie gewähren lässt und ihr keinerlei Märtyrertum zuwendet. An sich, ihren Grundsätzen und in Anwendung gesetzten Mitteln nach aber halte ich diese Sekte für keineswegs ungefährlich, sondern für eine in ihren Tendenzen höchst radikale.“
Aus: „Große Hoffnungen – kleine Schritte im 19. Jh.“, S. 272ff., P-169

Trotz der Widerstände in Kirchenkreisen wollten die Jerusalemsfreunde von neuen Initiativen in der Reformsache nicht ablassen. Der König als der oberste Repräsentant der Landeskirche musste ja über entsprechende Mittel und Möglichkeiten verfügen, Reformen durchzusetzen. So wurde in der Petition an Wilhelm I. die Bitte geäußert, „der König möge allergnädigst Maßregeln zur Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände und insbesondere der Kirche und Schule im Sinne des geistlichen Tempels anordnen.“

Es ist aus den Chroniken nicht ersichtlich, wie die Reformvorschläge konkret gedacht worden waren. Im Wortlaut der Petition ist hinsichtlich des Schulwesens nur zu lesen, dass das bisherige Lehrsystem ungenügend sei, dass trotz vorhandener Bildungsanstalten „die Jugend in erschreckendem Ausmaß von Lastern angesteckt“ würde und dass „ein wahrhaft christliches Erziehungssystem ein schreiendes Bedürfnis“ sei.

Hinsichtlich des sozialen Lebens der Menschen wurde vorgebracht, dass „das Mittel zur Hebung der schweren sozialen Krankheit in der Anwendung der Wahrheit des Evangeliums, das Mittel zur Besserung der Völkerverhältnisse in der Beachtung der Weissagung über die Bestimmung Jerusalems“ liege.

Aus einem Brief an die Mennonitengemeinde Gnadenfeld in Südrussland wird deutlicher, wie die Jerusalemsfreunde ihre Erziehungsreform verstanden wissen wollten:

„Wir möchten Ihnen die Erwägung ans Herz legen, ob Sie sich bei der Ausführung Ihres Erziehungswerkes mit den Krücken des *bloßen Wissens* nach deutschem Muster behelfen oder ob Sie sich entschließen wollen, Ihre Erziehung rein auf die Bibel, nämlich auf die Anwendung des Gesetzes und Evangeliums zu gründen. Wir machen Sie darauf aufmerksam, dass es sich für den Menschen von Jugend auf nach der Schrift darum handelt, die Sünde, den Tod und die Hölle zu überwinden, wie Christus sie überwunden hat, dass es im Leben auf ganz andere Dinge ankommt als auf jene sichtbaren Resultate des Lernens, welche man in einem Examen zu hören bekommt.“

Bei einer 2. *Synode des Tempels* am 19. April 1861 in Stuttgart wurde die Petition verabschiedet und von „200 Männern“ unterzeichnet. Eine Abordnung, bestehend aus Hoffmann, Hardegg, Paulus und Johann Georg Frank aus Linsenhofen, übergab sie dann anlässlich einer Audienz beim König, bei der sinnigerweise auch Staatsrat von Rümelin zugegen war, der seinerzeit die kritische Aktennotiz über Hoffmann verfasst hatte. Der König versprach eine Untersuchung der vorgebrachten Sache, schränkte aber ein, dass er auch den Gegnern des Tempels gleichermaßen Gehör schenken müsse.

25. Die Gründung des Deutschen Tempels

Als Wochen vergangen waren, ohne dass eine Antwort auf die Eingabe erfolgte, verloren die Jerusalemsfreunde die Geduld. Der Ausschuss auf dem Kirschenhardthof lud En-

8. ENTWICKLUNGSSTUFE AUF DEM WEG ZUM TEMPEL:

Die Jerusalemsfreunde treten aus der evangelischen Kirche aus und gründen eine eigene Glaubensgemeinschaft

de Juni 1861 42 Männer aus Württemberg und den angrenzenden Gebieten von Baden und Bayern zu einer vorbereitenden Versammlung für die 3. *Synode* auf den Hardthof ein. In Hoffmanns Biografie ist darüber folgendes zu lesen:

„Wer in dieser Besprechung zuerst das Wort aussprach: Austritt aus der Kirche, oder: Ausgang aus Babylon, weiß ich nicht mehr. Aber eine einmütige Überzeugung bemächtigte sich aller Anwesenden, dass dies der gesuchte entscheidende Schritt sei. Man setzte also eine kurze Erklärung des Austritts aus den bestehenden Kirchen auf, die diesen Austritt aussprach und den Grund desselben mit Beziehung auf Offenbarung 18 angab. Jeder Einzelne unterzeichnete diese Erklärung und man beschloss, sie in die ‚Warte‘ einzurücken. Da aber darin auch der Entschluss der Vereinigung zur Arbeit am Bau des Tempels ausgesprochen war, so legte man, um der Sache den Anfang einer Gestalt zu geben, der geschlossenen Vereinigung den Namen ‚Deutscher Tempel‘ bei und setzte zur Einrichtung und Leitung einen Bischof und einen Rat von zwölf Ältesten ein.“

„Angesichts der allgemeinen Zerrüttung der Menschen, die ihre Ursache darin hat, dass keine der bestehenden Kirchen die Herstellung des Menschen zum Tempel Gottes und die Herstellung des Heiligtums für alle Völker zu Jerusalem anstrebt, erklären wir Unterzeichnete unsere Lossagung von Babylon, das heißt von den bestehenden Kirchen und Sekten, und verbinden uns zur Herstellung des Deutschen Tempels, zur Ausführung des Gesetzes, des Evangeliums und der Weissagung.“

Gründungserklärung vom 18./19. Juni 1861 (mit 64 Unterschriften)

Christoph Hoffman schreibt in seinem „Weg nach Jerusalem“, wie ihm sein Vater wieder im Traum erschienen sei und ihn gebeten habe, auch *seine* Unterschrift unter die Gründungsurkunde setzen zu dürfen. Man ersieht daraus, wie trotz festem Entschluss Hoffmann sich offensichtlich immer wieder die Frage stellte, ob er denn auf dem richtigen, gottgewollten Weg sei.

Wenn Hoffmann schreibt, dass er nicht mehr wisse, wer den Vorschlag zum Austritt aus der Kirche gemacht hatte, dann war es sicher nicht er selbst. Er konnte doch an einer Loslösung der restlichen Jerusalemsfreunde von der Kirche nicht interessiert sein, da er dadurch jegliche Möglichkeit der Einflussnahme auf die Kirche verlor und die Brücken zu der Institution abbrach, die er reformieren wollte.

Trotzdem hat er, wie es scheint, nicht dagegen protestiert, sondern mit den anderen zusammen die Gründungserklärung unterschrieben. War es bei ihm wohl die Erkenntnis, dass er trotz hartnäckigem Streben keine Änderung der Verhältnisse herbeigeführt hatte und dass ihm und seinen Freunden nun nichts anderes übrig blieb, als ihr Ziel mit Hilfe einer eigenen Kirche weiter zu verfolgen?

In Biografie und Annalen deutet nichts darauf hin, dass die Jerusalemsfreunde an der Richtigkeit ihres Zieles gezweifelt hätten. Wir müssen annehmen, dass sie glaubten, auch *ohne* den Segen der Kirche das „Volk Gottes“ sammeln

„Ich trete aus der Landeskirche aus

1. weil ich in der Kirche die notwendige Nahrung für mein geistiges Bedürfnis nicht mehr finde,
2. weil ich gerne in das Reich Gottes möchte und die Kirche behauptet, sie könne *es nicht machen*, und daher ihren Beruf, das Reich Gottes auf Erden herzustellen, aufgegeben hat,
3. weil in derselben die für die Menschen zu erreichenden Ziele, welche in der Weissagung aufgestellt sind, nicht nur nicht gelehrt, sondern noch bekämpft werden, wie zum Beispiel die Herstellung des Reiches Gottes auf Erden im Sinne der Propheten. Letzteres haben Sie, geehrtester Herr, zwar gelehrt, aber mir keinen Weg dazu gezeigt. Erst durch den deutschen Tempel habe ich den Weg kennen gelernt. Daher ist mein Hauptstreben, diesen von Gott bezeichneten Weg mit aller Entschiedenheit zu gehen, und zwar in Gemeinschaft mit den Mitgliedern des deutschen Tempels, welche mit Unrecht von der Kirche verfolgt werden.“

Erklärung einer Templerin gegenüber dem evangelischen Prälaten Kapff

Bei all den vorgebrachten Beweggründen muss man den Entschluss zu einem Kirchenaustritt als überaus mutig bezeichnen. Ein solches Überlaufen zu einer „Sekte“ kam einem Makel gleich, den man mit sich trug. Die Kirche war so sehr mit dem täglichen Leben verbunden, dass diejenigen, die dieses Band willentlich zerrissen, von ihren Mitbürgern ausgegrenzt, verachtet und angefeindet wurden.

Das Ereignis vom Kirschenhardthof war ja schnell im Land bekannt geworden und der neu gebildete „Deutsche Tempel“ wurde erwartungsgemäß von kirchlicher Seite heftig bekämpft. Nicht nur, dass viele örtliche Pfarrer sich in ihren Predigten über die Unsinnigkeit des templerischen Weissagungsglaubens ausließen, sie schritten oft auch zu Maßnahmen, über die wir heute nur den Kopf schütteln können, indem sie z.B. eine Bestattung Ausgetretener, oder wenigstens das Grabgeläut oder das Gebet am Grab, verboten. Zum Teil kam es auch zu Handgreiflichkeiten aus der Bevölkerung gegen Älteste und Mitglieder des Tempels. Es herrschte vielerorts eine fanatische Feindseligkeit.

Leseempfehlung: Friedrich Lange, „Geschichte des Tempels“, S. 261, 276ff.

In einem Aufruf in der „Süddeutschen Warte“ zum Beitritt wurden fünf Ziele der Gemeinschaft genannt:

- „1. Es sollte der Zerrüttung in den Familien gesteuert werden.
2. Die äußeren Mittel sollten richtig verwendet werden, es sollten die Reichen ihren ärmeren Brüdern zu einem Nahrungsstand helfen.
3. Der Sinn der deutschen Nation sollte auf die Aufrichtung des Tempels in Jerusalem und die Besetzung Palästinas gelenkt werden.
4. Eines der wichtigsten Geschäfte sollte die Erziehung der deutschen Jugend sein, so dass die Jünglinge und Jungfrauen wirklich Tempel Gottes würden.
5. Eine deutsche Zentralgewalt, welche die angegebenen Ziele verfolgen sollte angestrebt werden.“

26. Weitere Entwicklungen nach Gründung des Tempels

Im September 1861 kam es noch zur Ausarbeitung einer *Bittschrift* an die württembergische Abgeordnetenversammlung, in der folgende Forderungen erhoben wurden:

- „1. Die Staatskirchen sollten aufgehoben werden.
2. Den Angehörigen jeder Konfession sollte es überlassen werden, für ihre Verfassung und für die Herbeischaffung der Geldmittel zum Unterhalt ihres Glaubens zu sorgen.
3. Alle christlichen Konfessionen und Sekten sollten dem Staat gegenüber einander gleichgestellt werden.“

Ende September fand dann die 3. *Synode* des Tempels auf dem Kirschenhardthof statt. Es versammelten sich dazu etwa 200 Männer, die zum überwiegenden Teil schon Templer geworden waren. Unter anderem wurde das Festhalten am Bau des Tempels zu Jerusalem beschlossen, man war jedoch überein gekommen, zuerst die Festigung des Tempels in Deutschland zu verfolgen, ehe ein Kolonisationsunternehmen in Angriff genommen werde.

Auf der 4. *Synode* wurden 1862 zwei *Resolutionen* verabschiedet: die eine besagte, dass der Tempel die einzige Konfession sei, die den Menschen die richtigen Ziele vorgebe; die zweite verwarf das Impfen als „ein unzulängliches Mittel zur Herstellung besserer Gesundheitszustände“.

Der Tempel wurde in den sechziger Jahren de facto von dem Ausschuss-Vorsitzenden Georg David Hardegg geleitet. In Gemeindeangelegenheiten ordnete sich der „Bischof“ des Tempels Christoph Hoffmann diesem unter. In einer Sache kam es jedoch zu einem Zerwürfnis zwischen den beiden. Hardegg hatte einen Hang zur Überbetonung der geistigen Gaben und Kräfte des Menschen, die seiner Ansicht nach im Tempel entwickelt und gepflegt gehörten. Darunter verstand er auch das „Gesundbeten“. Hoffmann war nicht einverstanden, dass das Wunderheilen zu einer Voraussetzung für den Dienst im Tempel erklärt werden sollte. Es entspann sich eine heftige Diskussion darüber, vor allem auch deshalb, weil ein Templer namens Martin Blaich auf dem Kirschenhardthof diese Praxis ausübte. Nach einigen ungunstigen Auseinandersetzungen, bei denen auch der autoritäre Führungsstil Hardeggs und seine Unduldsamkeit gegenüber abweichenden Meinungen eine große Rolle spielte, konnte sich Hoffmann mit seiner Sicht schließlich durchsetzen.

Das Erziehungswesen auf dem Hardthof, das in der Öffentlichkeit zur Nachahmung Anlass geben sollte, befand sich offensichtlich auf einem hohen Niveau. Selbst der Erbstetter Pfarrer Jäck, der für die Ziele der Templer sonst nicht viel übrig hatte, stellte ihrer Schule das beste Zeugnis aus, „indem dieselbe sich in intellektueller und technischer Beziehung vor vielen anderen Schulen vorteilhaft auszeichnet und sich durch gute Zucht und Ordnung empfiehlt“. Einer der Schulleiter der Gemeinde war Christoph Paulus.



Christoph Paulus (1811-1893)

27. Die Auswanderung nach Palästina beginnt

Durch den deutschen Krieg zwischen Preußen und Österreich 1866 verunsichert, in den sie nicht hineingezogen werden wollten, hatten sich einige jüngere Templer dazu entschlossen, mit der geplanten Auswanderung Ernst zu machen. Ein Teil von ihnen wanderte im Sommer 1867 nach Russland aus, weitere planten eigenmächtig die Übersiedlung nach Palästina. Hoffmann versuchte, die Ungeduldigen zu bremsen. Er war der Ansicht, dass der Tempel in Deutschland noch nicht genügend gefestigt sei.

Doch Hardegg war fest entschlossen, zu handeln. Er erfuhr von *Henri Dunants* Plänen, Palästina der modernen Landwirtschaft, der Industrie und dem Handel zu erschließen und es auf friedlichem Weg christlicher Oberhoheit zu unterstellen. Das war Musik in seinen Ohren. Er reiste zu Dunant nach Paris, und man einigte sich über einen Vertragsentwurf zum Erwerb von Siedlungsland in Palästina.

Auf einer Veersammlung am 2. Oktober 1867 billigten der Ausschuss und die Ältesten des Tempels den Vertrag. Doch die hoffnungsvollen Erwartungen erwiesen sich als trügerisch. In einem gewagten Entwicklungsprojekt verlor der einst reiche Bankier Dunant sein ganzes Vermögen. Sein politischer Einfluss schwand und er konnte seine Zusagen Hardegg gegenüber nicht mehr einhalten.

Doch trotz aller Ungeduld war sich Hardegg im Klaren, dass ein Kolonisationsunternehmen nur Aussicht auf Erfolg haben konnte, wenn planvoll und verantwortungsbewusst zu Werke gegangen wurde. Ein wichtiger Schritt dazu war die Anfang 1868 gegründete *Kolonisationskasse*, die verzinsliche Darlehen für die Ansiedlung entgegennahm.

Der Rückschlag des gescheiterten Dunant-Planes war zwar schmerzlich, konnte jedoch das Drängen der Auswanderungswilligen nicht aufhalten. Wenig später trat der Ältestenrat zusammen und beschloss, zunächst lediglich einen

Christoph Hoffmann sollte dort die Leitung übernehmen. Auf Verlangen vieler Ältester wurde auch Hardegg in die erste Reisegruppe berufen. Die Leitung des Tempels in Deutschland sollte Christoph Paulus übernehmen.

9. ENTWICKLUNGSSTUFE AUF DEM WEG ZUM TEMPEL:

Die Tempelführer machen Ernst mit dem Zug nach Jerusalem

Mit diesem Schritt, schreibt die „Warte“, seien die Vorsteher des Tempels an denselben Wendepunkt ihrer Tätigkeit gekommen, die sich in der Geschichte aller reformatorisch wirkenden Männer wiederfindet.

Am 26. Juli 1868 fand auf dem Kirschenhardthof eine *Abschiedsversammlung* für die Abreisenden statt, an der nach vorliegenden Berichten 1200-1500 Mitglieder und Freunde teilnahmen und die im Freien abgehalten werden musste. Christoph Paulus sagte in seiner Abschiedsrede:

„Die Zahl der Mitglieder des Tempels, die sich zur Errichtung des Tempels in Jerusalem verbunden haben, steht in keinem Verhältnis zur Größe und zur Schwierigkeit dieser Aufgabe. Allein dies ist kein Grund zur Mutlosigkeit, denn es ist von jeher das Wohlgefallen Gottes gewesen, große Dinge mit einer kleinen Zahl auszuführen.“

Am 6. August bestiegen die Vorsteher des Tempels mit ihren Familien (zus. 13 Personen) in Waiblingen den Zug.

Süddeutsche Warte,

religiöses und politisches Wochenblatt
für das deutsche Volk.

Bei der Warte im Kirchen-
bureau (für Aufwartung
bei Hr. Hermann K. Adler)
besteht der Preis jährlich
1 R. 48 Gr. halbjährlich
81 Gr.; bei allen Postäm-
tern jährlich 2 R.,
halbj. 1 R. 24 Gr.

Abrech. Verlegerin fran-
zosen wie an ex. Remb. zu
1 R. 48 Gr. (12 Bl. zu 40 Gr.)
oder 1 R. 30 Gr. (12 Bl.) f.
Halbj. 8 R. 30 Gr. (24 Bl.)
ex. Remb. ob. 3 R. 48 Gr. (24 Bl.)
f. D. Bezugspreis die grösste
teure Seite zu 3 R.

Nro. 43.

Donnerstag den 22. Oktober

1868.

Bericht*) über unsere Schritte in Konstantinopel.
Da wir Kaffs geworden sind mit dem nächsten östreichi-
schen Dampfschiff den 8. Oktober von hier nach Beirut abzu-
reisen, so ist es Zeit einen Bericht über unsere Tätigkeit hier
und über den Stand der Unterhandlungen mit der hohen
Pforte zur Veröffentlichung in der Süddeutschen Warte ab-
zugeben.

Wir sind am 1. September wohlbehalten hier ange-
kommen, haben bei der Gesandtschaft des Norddeutschen Bun-

1) Ihrer Gesellschaft eine Landstrecke von 3 Quadrat-
meilen (Nouss carrées) sei es an einem Stück oder in demo-
barten Parzellen auf einem Theil des Berges Carmel zur
Wahl und zum Anbau vorläufig in Pacht abgegeben würde.
Da das Land sogleich in Anbau genommen und verschiedene
Gedächtnisseitigkeiten daseibst errichtet werden würden, so möge
die hohe Pforte jetzt schon den Preis bestimmen, welchen die
Gesellschaft nach Ablauf von 5 oder 7 Jahren zu bezahlen
haben würde, um alldann auf fünf und fest in deren eigenen,

Erster
Bericht
der
Reise-
gruppe

Nach längerem Aufenthalt in Konstantinopel, wo man sich mit den türkischen Behörden über den Landerwerb in Palästina abstimmen wollte, erreichten sie am 30. Oktober *Haifa*. Die an der bekannt schönen Meeresbucht liegende damalige kleine Hafenstadt bot dann so günstige Bedingungen für eine Ansiedlung, dass der Plan, den Tempelvorposten in Nazareth zu errichten, fallen gelassen wurde.

„Fünfzehn Jahre lang hatten sie die Idee gepredigt, aber erst vier Monate vor der Abreise wurden praktische Beschlüsse gefasst, die dann wiederum nicht durchgeführt wurden. Die Behauptungen der Tempelleiter, die Ansiedlung sei genau geplant gewesen, entbehrten also jeder Grundlage. Aber ebenso unberechtigt waren die gegnerischen Anschuldigungen, die Leiter hätten sich verantwortungslos gegenüber den Mitgliedern gezeigt. Im Gegenteil, gerade ihr Verantwortungsgefühl ließ Hoffmann und Hardegg es wagen, den Plan in letzter Minute zu ändern und selbst als erste, vor allen anderen, ins Land zu reisen. Sie nahmen die Hauptgefahren auf sich, in der Hoffnung, aufgrund ihrer an Ort und Stelle erworbenen Kenntnis der lokalen Verhältnisse besser die Form des zukünftigen Werkes und das Tempo der gewünschten Entwicklung bestimmen zu können. Die Klugheit, die Hoffmann und Hardegg bei der Durchführung ihrer schweren Aufgabe bewiesen, vermied einen Fehlschlag, den viele ihnen prognostiziert hatten.“

Alex Carmel in: „Die Siedlungen der württ. Templer in Palästina 1868-1914“, Kohlhammer-Verlag, 3. Aufl. 2000, TGD-Nr.: T-300



*Gemeindehaus
in Haifa,
erbaut 1869
(erstes Gebäude
der neuen
Kolonie, somit
zweites
Gemeindehaus
der Templer)*

ANHANG

Denkschrift über das Werk des Tempels in Palästina

Aufgeweckt durch die geistige Erschütterung, welche das Jahr 1848 über einen großen Teil von Europa und namentlich über Deutschland gebracht hatte, sahen sich einige Männer in Württemberg, darunter die Verfasser dieser Denkschrift, veranlasst, nach dauerhaften Grundlagen für die menschliche Gesellschaft zu forschen.

Wir hatten erkannt, dass das bisherige Fundament der europäischen Gesellschaft, nämlich die römische und protestantische Kirche, nicht mehr im Stande ist, die große Masse der Menschen gegen das Überhandnehmen der Habsucht und der sinnlichen Lüste zu schützen, welche den Bestand der Familien und Völker untergraben.

Wir sahen, dass, wenn diesen feindlichen Mächten nicht Einhalt getan wird, auch die edelsten Bestrebungen für Freiheit und Bildung ihren Zweck nicht erreichen. Wir wussten aus persönlichen Erfahrungen, dass das Christentum in seiner Urquelle, nämlich in der heiligen Schrift, die Heilmittel gegen jene Krankheiten darbietet.

Wir suchten also in der heiligen Schrift nach dem besten Mittel gegen das Verderben der Völker und fanden, dass dieses Mittel in der Herstellung einer ganz auf die Ideen der heiligen Schrift gebauten Gesellschaft besteht, für welche das Vorbild in Bezug auf äußere Lebensordnung in den Zuständen des Volkes Israel in seiner besten Zeit und in Bezug auf das geistige Leben in den Zuständen der ersten Christengemeinden zu finden ist.

Da die heilige Schrift die Stadt Jerusalem mit dem umliegenden Land als den Ort der Erde bezeichnet, von wo diese rein biblische Lebensordnung ihren Ausgang nehmen müsse, so richteten wir unsere Blicke auf Jerusalem und Palästina.

Nachdem wir 20 Jahre an der Bildung einer Gesellschaft für diesen Zweck gearbeitet hatten und dieselbe unter dem Namen „Gesellschaft des Tempels“ auf etwa 5000 Seelen in Süddeutschland und unter den Deutschen in Amerika und Südrussland angewachsen war, sahen wir uns im Jahr 1868 in den Stand gesetzt, das Werk in Palästina, obwohl in sehr bescheidenem Umfang, zu beginnen.

Die Arbeit des Tempels in Palästina musste seinem Zweck gemäß zunächst in der Bildung von Gemeinden bestehen, die die biblische Lebensordnung in sich zu verwirklichen suchen. Unsere Kolonisation hat also weder einen politischen, noch einen nationalen Zweck, sondern wir verfolgen sowohl was das Verhältnis der einzelnen Kolonisten zu ihren Heimatstaaten betrifft, als auch gegenüber der ottomanischen Regierung, unter deren Herrschaft das Land steht, die Regel des Apostels Paulus: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.“

Unsere Kolonisation geschieht auch nicht im Interesse irgendeines der kirchlichen Systeme, unter welchen das Abendland geteilt ist. Als Christen und Protestanten halten wir, ohne auf irgendein festgesetztes Glaubensbekenntnis zu schwören, fest an der Wahrheit der heiligen Schrift, und wir betrachten es bei der offenbaren Mangelhaftigkeit und Hinfälligkeit des päpstlichen Systems als die Aufgabe unserer Zeit, die biblische Lebensordnung in allen Verhältnissen des Lebens durchzuführen und dadurch allen konfessionellen Spaltungen ein Ende zu machen.

Da die heilige Schrift der Entwicklung der geistigen und körperlichen Kräfte des Menschen keine Schranken setzt, sondern sogar zum Streben nach den höchsten Gaben des Geistes auffordert, so suchen wir die geistige und äußere Ausbildung unserer Mitglieder mit allen für uns erreichbaren Hilfsmitteln der Wissenschaft zu fördern.

Was das Verhältnis zu den Bewohnern des Landes betrifft, so kann unser Zweck nicht sein, dieselben zu unserem Vorteil auszubeuten, sondern ihnen als Muster in Bezug auf Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit, Ordnung und Fleiß voranzugehen, ihrer Unwissenheit durch Mitteilung europäischer Kultur aufzuhelfen und so zur Hebung ihres geistigen und sittlichen Zustandes und ihrer materiellen Wohlfahrt beizutragen.

Wir hoffen dadurch, ohne zunächst auf Gewinnung von Proselyten für unsere Ansicht auszugehen, dem wahren Christentum, das sich durch Taten ausspricht, Eingang unter Arabern, Christen, Moslemin und Juden zu verschaffen und auch das Land selbst einem seiner großen Bestimmung würdigen Zustand zu nähern.